

Belletristische Beilage

zum sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.
(Wird jeder Sonnabends-Nummer ohne Preiserhöhung des Hauptblattes beigegeben.)

Dezember.

Engelhände streu'n die weißen
Himmelsblumen auf die Welt,
Wenn, vom Winterkrost gebrochen,
Well der Erde Blüthe fällt.

Und auf diesem Blument Teppich
Eilt von Haus zu Haus geschwind,
Auf dem weißen Pferdchen reitend,
Das geliebte Weihnachtskind.

Um der Unschuld blonde Locken
Strahlt es wie ein Heil'genschein. —
Weihnachtsglocken, Weihnachtsglocken!
Laßt uns wieder Kinder sein! —

Und die Kinderangefichter
Lächeln auf des Bettchens Flaum,
Denn des Schimmels Schellen klingen
Lustig durch der Kleinen Traum.

Endlich flammen hell die Lichter
An dem grünen Tannenzweig.
Und es sind die jungen Herzen,
Ach, so unermesslich reich!

Vier Weihnachtsbriefe für kleine Leute.

Von Max Dittrich.

(Nachdruck verboten).

II. Knecht Rupprecht.

Der Knecht Rupprecht, von dem dieser zweite Weihnachtsbrief zu erzählen hat, ist ein alter, eisgrauer Mann mit ernstem Gesicht, wie es etwa der Herr Schuldirektor oder Pastor macht, wenn er zu den Kindern in die Schule kommt. Er hat einen langen weißen Bart und trägt einen bis auf die Fersen gehenden Kasten, wie die polnischen Juden, wie er denn auch viele Meilen von hier wohnt und nur mit Hilfe seiner Siebenmeilenstiefel kommt er schneller vorwärts, wie mit der Eisenbahn, von der er nichts wissen will. Auf dem Rücken trägt er einen Sack und aus einer der großen Taschen seines Kastens schaut eine Ruthe heraus. Wie die Heizelmännchen durch den Adventglockenklang zur Weihnachtsarbeit gerufen werden, so muß Knecht Rupprecht, der in katholischen Gegenden auch noch Sanct Niclas und im Elsaß Hans Trapp genannt wird, sich zur Christfesttrundreise anschicken, wenn die Kinder jenes alte bekannte, in der Weihnachtszeit allerorten erklingende Verschen beten:

Rupprecht, Rupprecht, heil'ger Christ,
Komm zu mir, wenn's finster ist,
Ober auch wenn Mondenschein
Werst Nüsse mir und Aepfel ein!

Der liebe Gott hat nämlich, wie bekannt, jedem Kinde einen Schutzengel beigegeben, der es im Schlafe bewacht und von allem seinen Thun und Treiben dem Herrn und Meister im Himmel von Zeit zu Zeit Be-

richt erstattet. Betet aber ein Kind hienieden auf der Erde recht innig und herzlich, so fliegt sein Schutzengel alsbald hinauf vor Gottes Thron und bittet im Namen des Kindes um Erhörung des Gebetes. Wenn nun die vielen, vielen Tausend Kinder das gedachte Weihnachtsgebet ertönen lassen und der liebe Gott durch die Engel von allen Seiten Rundschau davon erhält, so sendet er zu Knecht Rupprecht, daß er seinen Weihnachtsrundgang beginne und Meldung erstatte, ob die Kinder auf der Erde auch durch ihr Betragen im Elternhaus und in der Schule verdient haben, daß das Christkind zu ihnen kommt.

Da nimmt dann Knecht Rupprecht seinen Sack und seine Ruthe, steckt auch eine große Brille zu sich, zieht mächtige Fausthandschuhe und seine langen Siebenmeilenstiefel an und wandert von einer Stadt, von einem Dorfe zum andern. Unterwegs visitirt er zugleich die Wälder, ob die Heizelmännchen die Christbäumchen schon abgeholt haben. In den Dörfern aber, dessen Gassen Knecht Rupprecht durchschreitet, schreien die fettgemästeten Gänse überlaut, wenn sie seinen schweren Tritt vernehmen, bedeutet derselbe doch, wie sie aus alten Chroniken wissen, ihren sicheren Tod und zeigt ihnen an, daß nun der Mordstahl schon gewetzt wird, welcher ihnen das Lebenslicht ausblasen soll, damit die hungrigen Städter einen — delikaten Weihnachts-Gänsebraten bekommen. In den Städten drinnen besucht er tagsüber die Märkte und mustert die Waaren, auch durch die Straßen und Magazine schlendert er und sieht nach, ob Alles in Ordnung und weihnachtsmäßig hergerichtet ist.

Hier und da stiftet er auch durch Einkäufe ein

gutes Werk. Jenem alten verschrumpften Hölterweibchen kauft er Aepfel ab, von dem jungen, fleißigen Handelsmann, dem der Storch erst kürzlich den ersten kleinen Sohn gebracht, nimmt er eine große Partie Nüsse, die arme Waise, welche als Verkäuferin von einem reichen Seifenfabrikanten einen Seifenladen gepachtet hat, erfreut er durch Einkauf vieler hundert kleiner Christbaumlichte und das halberfrorene Bübchen auf dem Christmarkte, welches mit Feuerrümpeln und Schneemännern aus Watte feilhält, wird gar seine ganze Waare los. Alles, was er kauft, steckt er in den Sack, ohne daß dieser zur Verwunderung der Verkäufer voller würde und überall zahlt er mit funkelneuen Goldstücken, ohne sich herausgeben zu lassen. Straße auf, Straße ab wandert er von früh bis spät, aus einem Laden in den andern, und wenn die Kinder die letzten Tage vor dem Weihnachtsfeste nur aufpassen wollten, sie würden ihn auch am hellen, lichten Tage schon einmal von Angesicht zu Angesicht zu sehen bekommen. Trifft er da oder dort die den Menschen beim Weihnachtsgeschäft unsichtbar helfenden Heinzelmännchen, so grüßt er sie freundlich und giebt ihnen Aufträge.

Ist aber die Nacht hereingebrochen und die am Abend schön erleuchteten Läden liegen längst dunkel, dann geht Knecht Rupprecht Haus für Haus, Wohnung für Wohnung; wo Kinder sind, da tritt er ein. Ueberall erwarten ihn schon die Heinzelmännchen, öffnen ihm behutsam die Thüren und führen ihn ins beste Zimmer, wo er sich auf's Sopha setzt und zunächst die Lichte austheilt, welche die Heinzelmännchen auf Christbaum und Pyramide anbringen sollen. Dann nimmt er einen großen Diamanten aus der Tasche, daß es taghell im Zimmer wird und die Heinzelmännchen bringen nun die Censurbücher der Kinder herbei, welche Knecht Rupprecht durch seine großen Brillengläser mustert. Wenn er eine gute Censur erblickt, lächelt er freundlich, kommt ihm aber eine schlechte vor die Augen, dann macht er ein gar finsternes Gesicht. Die Kinder und ihre Eltern liegen währenddem längst in ihren warmen Betten und träumen vom Christabend mit seinem Lichterglanz und Stollengeruch. Wenn sie noch nicht schliefen, würden sie schon die Heinzelmännchen mit den Censuren hin und her huschen sehen und auch den Knecht Rupprecht erblicken. Aber so schlummern sie süß und ruhig und ihr Schutzengel flüstert ihnen im Traume gar manche schöne Christmähr ins Ohr.

Rupprechts nächtliche Censurenrevision schließt entweder damit, daß die Heinzelmännchen die Censuren der Kinder wieder an Ort und Stelle legen und Rupprecht Aepfel und Nüsse für die fleißigen und artigen Kinder, oder die Ruthe zurückläßt für die Faulen und Ungezogenen. Knecht Rupprecht's Ruthe hat nämlich die Eigenschaft, daß, sobald er sie aus der Tasche gezogen, sich in letzterer sogleich eine andere Ruthe zeigt, ähnlich, wie es im Märchen von dem Hexthalen und dem Hexpfennig erzählt wird. Dann geht der Alte ins nächste Haus.

Wenn aber am andern Morgen die Kinder ausgeschlafen haben und wieder aufstehen, dann giebt ihnen die Mama entweder die Aepfel und Nüsse zum

zweiten Frühstück oder zeigt ihnen die hinter dem Spiegel steckende Ruthe und sagt ihnen, daß über Nacht der Rupprecht dagewesen ist. In früheren Zeiten kam er auch manchmal Abends, wenn die Kinder noch wach waren, sie mußten ihm ihr Gebetlein her-sagen und er beschenkte sie mit Aepfeln und Nüssen oder zählte ihnen einige Ruthestreiche auf, vor vielen, vielen Jahren soll er auch einige böse Buben und garstige Mädchen in seinen Sack gesteckt und man von ihnen nie wieder etwas gehört haben. Das ist aber schon sehr lange her. Damals gabs noch keine so großen Städte mit so vielen, vielen Kindern wie heute; jetzt kann Knecht Rupprecht sie, trotz seiner Sieben-meilenstiefel nicht mehr selbst examiniren und muß sich, in den Städten wenigstens, auf die Censuren verlassen. Nur in kleineren Orten oder in den Dörfern thut er es noch zuweilen; den Stadtkindern zeigt er sich nur in sehr seltenen Ausnahmefällen noch beim Aepfel- und Nüsse-Einwerfen; die Stadtkinder sind ihm gewöhnlich zu naseweis und — aufgeklärt, wollen ihn am Barte zupfen, seinen Sack untersuchen und sonstige Allotria treiben.

Ist Knecht Rupprecht endlich fertig mit seinem Rundgang auf der Welt, dann geht er zum lieben Gott, um seinen Bericht über die Kinder auf der Erde und ihre Aufführung zu erstatten. Näheres davon, wie von der Fürbitte des Christkinds im nächsten Briefe.

Censur.

Novelle von Claire von Glümer.
(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Bergebens zerfann sich Joseph den Kopf, was er thun könnte, um sie diesem Zustande zu entreißen und eines Abends war es ihm unmöglich, seine Sorge um sie stumm zu ertragen. Gegen Gundl konnte er sich nicht aussprechen; sie erklärte in ihrer harten Weise, das Mädchen wäre verrückt, oder im Begriff es zu werden, Joseph hätte die Pflicht, sie so bald als möglich aus dem Hause zu schaffen und Mandl war, wie immer, das gehorsame Echo der Schwester. So nahm er denn Zuflucht zu seinem alten Vertrauten, dem Waldhorn, setzte sich an den Rand des Sees, der im grauen Dunstschleier bewegungslos dalag und begann mit dem Marienlied: „Mutter der Barmherzigkeit,“ das ihm wie Censur von einer andern Liebe, als der zur Himmelskönigin erzählte.

Censur stand am Herde, als die Weise erklang. Ein Zittern flog durch ihre Glieder, sie erinnerte sich des Abends, als sie diese Töne zum ersten Mal gehört und sie mit klopfendem Herzen für Anton's Liebesgruß gehalten hatte. War nicht Alles in Bezug auf ihn Täuschung gewesen, wie dies? . . . war es nicht auch seine Liebe? . . . ja, auch sie!

Censur drückte die gefalteten Hände auf das ungestüm pochende Herz. „Hätt' er mich lieb gehabt, wie ich ihn, so könnt' er jetzt nicht fortbleiben, ohne nur zu fragen, wie mir's geht,“ sagte sie zu sich selbst. „Oder wenn er mich lieb gehabt hat, so ist's jetzt damit vorbei . . . und wer weiß, ob er nicht schon wieder lustig ist mit Anderen, während ich . . .“

„Kann ein Leben ohne Dich
Leben, Liebe heißen?“

fragten die süßen Waldhornklänge. „Anton! Anton!“
schrie Censfi auf, und brach in Thränen aus.

Als Joseph beim Abendessen mit ihr zusammen
kam, sah er, daß ihre Augen verweint waren. Hatte
sie etwas von Anton gehört? Als er, während sie
den Tisch abräumte, einen Augenblick mit ihr allein
blieb, sagte er sich ein Herz und fragte:

„Ist Dir was widerfahren, Censfi? sag mir's . . .
ich seh', Du hast geweint.“

Sie schüttelte erröthend den Kopf. Was hätte
ihr widerfahren sollen? Er kam nicht mehr, er liebte
sie nicht mehr, wie sie jetzt eingesehen hatte. Aber
Joseph war gut, das konnte sie heute wieder empfinden
und freundlicher als in den letzten Tagen antwortete sie:

„Ueber Euer Waldhorn hab' ich geweint und
das hat mir gut gethan . . . ihr bläst so schön, daß
ich Euch immer zuhören könnt.“

Nun wurde Joseph roth vor Freude, aber Gundl
kam in's Zimmer und das Gespräch hatte ein Ende.

Von diesem Abend an schien sich Censfi wieder in's
Leben zu finden. Ihre Starrheit und Gleichgiltigkeit
verschwanden, sie nahm Theil an den kleinen Ereignissen
des Tages, arbeitete emsig wie früher, litt unter
Gundl's Härte, war zugänglich für Joseph's Freund-
lichkeit und wenn er — wie er jetzt häufig that —
Abends das Waldhorn blies, hörte er hin und wieder
ihre Altstimme halblaut in seine Melodien einfallen.
Bei alledem war Censfi noch immer blaß und traurig,
aber Joseph sagte sich zum Trost, daß wer ein böses
Fieber gehabt hat, nicht gleich nach dem Aufhören
desselben frisch und fröhlich sein kann wie zuvor.

Er ahnte nicht, wie viel vom Liebesfieber im Blut
der armen Censfi zurückgeblieben war.

VI.

Einige Wochen gingen in dieser Weise hin. Der
September brachte kühlere Tage, die Abende wurden
länger. Schon saßen die Bewohner des Zwergerhofes
stundenlang beim Lampenlicht; die Frauen nähten
oder spannen, Joseph flickte seine Netze, und der sonst
so Schweigsame hatte tausend Dinge auf dem Herzen,
die es ihn drängte, Censfi mitzutheilen. Aber das gab
Gundl nicht zu. Was hatte sich der Zwergerbauer
um seine Magd zu kümmern, die nicht viel besser war,
als eine Bettlerin? Sie ließ sich's angelegen sein,
Beiden diesen Abstand fühlbar zu machen bald durch
Prahlereien mit dem früheren Glanz der Zwerger,
bald durch hämische Bemerkungen über Censfi's Ab-
kunft und Armuth, die das Mädel tief verletzten.

Ueberhaupt trat Gundl immer rückhaltloser mit
ihrer Abneigung gegen Censfi hervor. Wäre diese
nicht so muthlos gewesen und hätte Joseph nicht immer
wieder gebeten: „Halt's aus mir zu lieb . . . was
soll ich anfangen, wenn Du gehst!“ sie hätte mehr
als einmal ihr Bündel geschürt.

In diese unerquicklichen Zustände fiel eine Bot-
schaft des Einödbauern Martin, bei dem Joseph ge-
dient hatte. Der alte Mann ließ ihm sagen, daß
er sehr krank gewesen sei, und ihn in einer wichtigen
Angelegenheit zu sprechen wünsche.

Joseph war bereit, dem Boten zu folgen, aber

als er in den Garten ging, um sich von Censfi, die
dort arbeitete, zu verabschieden, wurde ihm das Herz
schwer und ihm war, als ob er ihre Hand nicht los-
lassen könnte.

„Ich denk' wohl, daß ich bis morgen Mittag
wieder hier bin“, sagte er, „bis dahin halt' Frieden
mit der Gundl . . . und wenn . . .“

Er unterdrückte, was er hinzufügen wollte, um
ihr nicht weh' zu thun; aber sie hatte seine Meinung
errathen und schüttelte bitter lächelnd den Kopf . . .
von der Seite hatte er nichts zu besorgen.

Und doch hatte ihn seine Ahnung nicht betrogen.
Raum zwei Stunden später — sie grub noch im
Garten — sah sie Anton über die Wiese kommen,
und ehe sie wußte, ob sie bleiben oder gehen sollte,
schwang er sich über den niedrigen Zaun und stand
ihr gegenüber. Er war erhitzt, trotz des kühlen
Tages und sein Blick hatte etwas Wildes, das Censfi
erschreckte.

„Ich war unterwegs nach dem Hochkopf“, sagte
er, „aber auf der Straße nach Walgau hab' ich den
Joseph gesehen und da hat's mich hergetrieben.“

Mit diesen Worten wollte er ihre Hand fassen, sie
litt es nicht.

„Wärst' lieber nicht gekommen“, gab sie traurig
zur Antwort. „Wir dürfen nicht mehr miteinander
reden . . .“

„Nicht! hat das vielleicht der Joseph verboten?“
fiel er heftig ein. „Wenn der Dir etwa lieber ist,
als ich, sag's nur g'rad heraus, dann bist mich los.“

Sie zuckte die Achseln und wendete sich ab, hatte
aber nicht die Kraft zu gehen. Er trat ihr näher.

„Willst' gleich Antwort geben? was ist's mit
Dir und dem Joseph?“ flüsterte er mit bebender
Stimme.

„Nichts, was Dich angeht“, sagte sie.

„Oho! bist ja recht kurz . . . aber so laß' ich
mich nicht abspeisen“, rief er. „Es muß doch was
sein, sonst bliebst' nicht hier, wo Dich die Gundl schlecht
behandelt . . .“

Censfi rief ihren Trost zu Hülfe.

„Was hast' Dich darum zu kümmern“, fing sie
an, verstummte aber, als sie sah, wie sich sein Gesicht
verzerrte, und wie er, außer Stande seinen Zorn zu
bemeistern, die Fäuste ballte.

„Hast Recht! werth bist's nicht!“ stieß er hervor;
„aber dumm machen laß' ich mich nicht . . . ich weiß,
wo Du hinaus willst; Zwergerbauerin willst' werden
. . . dafür nimmst' den Joseph und seine beiden
Schwestern in den Kauf. Aber ehe ich das zugeb' . . .“

Er sagte ihren Arm und schüttelte sie; sie sah
ihn an und brach plötzlich in Thränen aus.

„Blag' mich nicht!“ rief sie aus, „ich bin un-
glücklich genug! Der Herr Pfarrer, sagt, daß es
Sünd' ist, wenn ich mit Dir red' oder an Dich denk'
. . . und doch hab' ich Tag und Nacht nur Dich im
Sinn!“

„O Du!“ jubelte Anton und schloß die Wider-
strebende in die Arme. „So hast' mich doch noch
lieb . . . bist noch meine Censfi! . . . mein herztaugiger
Schatz! . . . laß doch den Pfarrer reden . . . was weiß
der vom Liebhaben!“ Dabei küßte er ihren Mund

ihre Augen, legte ihren Kopf an seine Brust und hielt ihre zitternde Gestalt fest an sich gedrückt.

„Laß mich gehen!“ bat sie; aber er preßte sie nur fester in die Arme.

„Nein, ich laß' Dich nicht mehr los,“ versicherte er. „Wenn Zwei sich lieben, wie Du und ich, gehören sie zusammen und kein Pfarrer der Welt darf was dazwischen bringen . . . Aber nun hör' mich an,“ fuhr er ruhiger fort, indem er sich mit ihr auf die Bank unter dem Fliederbusche setzte, der am Ende des Gärtchens steht. „Hier bleiben darfst nicht; die Leut' reden von Dir und dem Joseph, daß es mich fuchs-teufelswild macht . . . und ich hab's gesehen, mit was für Augen er Dich anschaut, und hab's mit angehört, wie er die halbe Nacht seine talketen Lieder bläst . . . So was hat schon Mancher den Kopf verdreht . . . und warum willst' Dich von der Gundl schlecht behandeln lassen? . . . Ein Mädcl wie Du, find't überall einen Dienst . . . ich schaff' Dir einen, und zum Frühjahr wird geheirathet. Der Alte am Herzogstand macht's nicht länger, und daß ich an seine Stelle komm', ist so gut wie gewiß.“

Er küßte sie wieder und für eine selige halbe Stunde versank auch für sie, was zwischen ihnen stand. Sie sah in seine Augen, hing an seinem Munde, fühlte das Schlagen seines Herzens, und wie damals im Walde von Altlach nickten Blumen und Gräser dem glücklichen Menschenpaare zu und der Sonnenschein, der durch die Fliederzweige schlüpfte, überströmte sie mit goldenen Lichtern.

Und doch war es nicht mehr wie damals, nur ein Abglanz war geblieben . . . die Sonnentage des Jahres und der Liebe waren vorüber! Als die Glocke des Klostersle zum Ave Maria läutete, fuhr Censl aus ihrer Trunkenheit auf, und ein Schauer ging durch ihre Glieder. Es war plötzlich grau und kalt geworden; vom Hochgebirge kamen Wolken gezogen und ein ächzendes Rauschen ging über den See.

„Was hast'?“ rief Anton, der fühlte, daß eine Veränderung mit Censl vorging.

„Ich fürcht' mich!“ sagte sie, „und bitt' Dich, geh' jetzt . . . wenn uns die Gundl sieht . . .“

„Was geht's die an?“ fiel er ihr in's Wort, aber plötzlich besann er sich, die Furcht vor Gundl konnte seinen Wünschen Vorschub leisten. „Hast Recht!“ fuhr er fort, indem er sich erhob, „die Gundl soll uns nicht bereden . . . Du mußt fort von hier und ich weiß auch schon wohin. Die Steinhofsbäuerin in Walgau braucht eine Magd; mit der red' ich noch heut' und morgen bring' ich Dir Bescheid.“

Er küßte sie zum Abschied, riß sich los und schlug den Weg nach Obernach ein.

Censl sah ihm nach, während er den Wiesenabhang hinaufstieg, und mit jedem Schritt, um den er sich von ihr entfernte, wurde ihr schwerer zu Muth.

Auf der Höhe blieb er stehen, er sah sich um und brach in einen lustigen Jodler aus. Sie hätte in die Erde sinken mögen vor Schrecken: „Der Unvorsichtige, Uebermüthige, wie kann er uns so verrathen!“ dachte sie und als er gleich darauf am jenseitigen Abhang

verschwand, nahm sie seufzend den Spaten auf und wendete sich dem Hause zu.

„Heilige Mutter Gottes!“ schrie sie auf. Da kam Gundl vom Brunnen her . . . sie mußte Anton gesehen haben, gesehen, wie er ihr zuwinkte . . . wenn sie das Joseph sagte oder dem Pfarrer! Aber mußte nicht Censl selbst ihrem Seelsorger beichten, wie sie gesündigt hatte? Seit Anton nicht mehr an ihrer Seite war, drangen alle Zweifel und Gewissenskrupeln wieder auf sie ein, dazu die Angst vor Gundl . . . mit stockendem Athem trat sie in's Haus.

Aber Gundl machte keine Bemerkung über den Jäger . . . vielleicht hatte sie ihn nicht gesehen! Aber dann schien es Censl wieder, als läge etwas Forschendes in ihren bösen Augen, etwas Spöttisches in ihrem Ton.

Es war qualvoll, ihr den ganzen Abend gegenüber zu sitzen, auf ihre Fragen antworten und ihre herben Bemerkungen mit anhören zu müssen . . . aber noch qualvoller war für Censl die lange, schlaflose Nacht. Mit starren Augen und klopfenden Pulsen saß sie in ihrem Bette und horchte hinaus. Eins der Unwetter, wie sie der Herbst diesen Gegenden bringt, war losgebrochen; der Wind heulte, der Regen rauschte, der See schlug donnernd an's Ufer und durch das Toben klang es zuweilen wie ein Schrei, wie eine Wehklage aus der Ferne.

Als sie am andern Morgen in der Milchammer beschäftigt war, knarrte plötzlich die Thür und Joseph trat ein. Sein Hut, sein Haar, seine Kleider triefen, aber seine Augen glänzten, seine Haltung war straff, sein ganzes Wesen drückte Freude und Zuversicht aus.

„Grüß Gott, Censl!“ rief er, indem er ihre Hand schüttelte. „Ich hab' Dich durch's Fenster gesehen, und komme gleich zu Dir, denn was ich erfahren hab' geht Dich mit an und Du hast zu sagen, was werden soll.“

„Ist's was mit dem Anton?“ wollte Censl fragen, aber sie unterdrückte die Worte. „Wie naß Ihr seid,“ sagte sie ausweichend; „geht erst und zieht Euch um.“

Er schüttelte lachend den Kopf und setzte sich auf eine Kiste, die am Fenster stand.

„Das thut nicht Noth,“ antwortete er; „gute Zeitung ist Sonnenschein, heißt's im Sprichwort. Mir ist so warm um's Herz, da thut das bißchen Wasser nichts. Aber hör' jetzt, was mir keine Ruh' läßt, bis ich's Dir gesagt hab', so daß ich in allem Regen hergelaufen bin. Der Einödbauer ist krank gewesen, wie Du schon weißt, und es hängt ihm vor dem langen Winter, allein mit einem fremden, einfältigen Knecht und der alten Kathrine. Nun macht er mir den Antrag, wieder zu ihm zu ziehen; ich soll, so lang' er lebt, den Hof für ihn bewirthschaften, und wenn er stirbt, soll ich der Einödbauer werden. Das Testament ist schon aufgesetzt . . . Nun, Censl, was meinst?“ fügte er nach einer Pause hinzu, als sie schweigend vor ihm stehen blieb.

(Fortsetzung folgt.)